

## VOM MALAIISCHEN „ADAT“-HAUS

Von Marie Luise Gothein / Banjoemas (Java)

Die ihr die wilden dunklen Zeiten nennt  
In eurer lughaft freien, milden klugen,  
Sie wollten doch durch grausen Martermord  
Durch Fratze, Wahn und Irrtum hin zu Gott.

Immer mehr wird der indische Archipel der westlichen Kultur „erschlossen“. Gerade das erste Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts hat den letzten Rest unabhängiger Reiche, wie unentdeckter, weil bis dahin unzugänglicher Volkstämme unter das schirmende Dach der holländischen Regierung gebracht. Wie überall gingen die Pioniere westlicher Arbeit voran, gelockt durch Bodenschätze und Arbeitskraft der Völker. Die nachfolgende Regierung fand viel zu helfen und zu bessern. Blühende industrielle Zentren wurden geschaffen, an deren Gewinn zum Teil sogar die Eingebornen Anteil haben. Aber mit fast automatischer Wirkung kam sie auch als Zerstörerin uralter Kulturen, Schritt vor Schritt, wie sie vordringt, weichen jene zurück. Der Malaie hat ein Wort, mit dem er das ganze Wesen seiner Kultur umschreibt, es heißt „adat“, will man es mit einem Worte fassen, könnte man es Vätergesetz nennen. Das ungeschriebene Gesetz regelt ihm alles: seine Geburt, seinen Tod, sein Handeln, sein Wohnen, seine Feste. Er kennt nur eine Sünde, das ist ein Verstoß gegen den adat. Dem westlichen Schirmherrn aber muß vieles von diesem adat als Greuel erscheinen, wofür er den danach Handelnden in seinen Gefängnissen büßen läßt. Früher drohten dem Übertreter des adat als furchtbarste Strafe Ausstoßung aus Sippe und Stamm, heute weiß jeder, daß die fremde Regierung ihn, das Recht des einzelnen wahrend, schützt und, wenn er will, ihm die Wege zu einer Freiheit bahnt, die gerade dem unternehmenden und hellen Kopf lockende Ziele zeigt. Gewiß hat auf solchen Wegen jede Kolonisation sich durchgesetzt, verhängnisvoll für diese adatgebundenen Völker ist nur, daß der Europäer heute kein adat mehr in jenem Sinne hat und daher nicht, wie einst die Hindus in Java, ihnen ein höheres, ihnen gemäßes bieten kann, mit dem diese das bildsame Volk der Javanen umgeschaffen haben. Der Malaie, der sich von seinem adat löst, wird sicher kein Europäer, ihm droht aber die größte Gefahr der westlichen Kultur, die Atomisierung des Einzellebens, er wird zu einem Zwitterwesen, das nirgends recht hingehört. Und diese westliche Kultur, die so stark ist durch ihre Verbindung von Intellektualismus und Mechanismus, reißt nicht nur den einzelnen aus seinem adat heraus, sondern dringt immer stärker in das Herz dieses adat hinein, folgt ihm bis in sein Heiligstes. Ein Ausdruck für dies Heiligste ist dem Malaien da, wo er noch Ursprünglichstes bewahrt, sein Haus. Nicht in dem Sinne, daß er sich hier seiner Besonderheit erfreuen könnte, sondern wie alles Heilige als Band und Besitz aller, das in seiner Gestalt festesten Regeln unterworfen ist, eben das adat-Haus.

Überall in der Welt ist das Haus, solange es überhaupt einen Stil gibt, der treueste Spiegel der Gewohnheiten eines Volkes. Aber wohl selten wird dieser Spiegel so rein sein können wie bei den vielen, noch vor kurzem in sich geschlossenen und nach außen abgeschlossenen Malaienstämmen. Und wahrlich, dieser Spiegel zeigt ein reiches und schönes Bild. Je nach der Verschiedenheit der Gewohnheiten und Überlieferungen der einzelnen Stämme weicht auch der Stil des Hauses ab, aber selbst wo das betrachtende



Auge des Europäers nur Gemeinsames zu sehen glaubt, zeigt der adat des Hauses oft schon von Dorf zu Dorf kleine Verschiedenheiten, so daß der Nachbar solch ein Haus nicht mehr ganz als das seine ansehen würde. Und diese unbeirrbar feste Tradition erbt sich in jeder Familie vom Vater auf den Sohn; denn wenn es auch einen Stand von Zimmerleuten gibt, die, je kunstvoller das Haus ist, je schwieriger das vorgeschriebene Material zu finden ist, eine um so größere Rolle spielen, so arbeitet doch bei jedem Neubau das ganze Dorf mit, bei einem Häuptlingshaus in selbstverständlicher Fron, beim Nachbar auf Wiedervergelt, wenn seine Hilfe nötig. Der Ärmste aber baut seine Hütte mit der Familie allein, so daß jeder etwas vom adat des Hausbaues versteht.

Verständlich ist, daß gerade einer so fest gefügten mündlichen Tradition — auch die kunstvollsten Häuser werden ohne Plan gebaut — jede Unterbrechung gefährlich wird, es kann schon eine Generation genügen, um eine Kunstfertigkeit auf allen Gebieten in einem Stamm erlöschen zu lassen.

Dem Hausbau aber dräut noch ein besonderer Feind, und das ist die Hygiene der weißen Rasse. Ziemlich plötzlich scheint der Regierung hier die Einsicht in den Zusammenhang von Volksgesundheit und Wohnweise gekommen zu sein. Und bei dieser plötzlichen gewaltigen Aufgabe wurde anfangs jede ästhetische Forderung unbeachtet gelassen. Wohl kämpft heute eine starke Gegenströmung gegen den Vandalismus, mit dem schönes Gut achtlos zerstört wurde; Warner werden laut, daß man mit Verboten und hygienischen Modellhäusern nicht genug, sondern nach der schlimmen Seite zuviel täte, man verlangt eine Zusammenarbeit von Hygiene und heimischer Tradition — ob dies möglich ist? Die Frage soll uns hier nicht beschäftigen. Die kleine Studie möchte nur an ein paar Beispielen den innigen Zusammenhang zwischen adat-Haus und Volksleben schildern.

So verschieden nun auch die Häuser des malaiischen Archipels sind, so haben doch alle eine Reihe gemeinsamer Merkmale, die sie als Kinder einer Familie kennzeichnen. Alle Bauten brauchen ausschließlich Pflanzenmaterial, die Dachdeckung einbegriffen. Das geht so weit, daß auch Fügung und Zusammenhalt nur mit Holzpflocken und Pflanzenstricken gemacht wird, alles Nageln weist schon auf fremden Einfluß; Steine werden beim Hausbau nur als Unterlage für die eingerammten Pfähle gebraucht. Alle Bauten sind Pfahlbauten, d. h. der eigentliche Wohnraum, einige Meter über dem Erdboden, wird von einer bestimmten Anzahl von Pfählen getragen. Eine, wenn auch scheinbare Ausnahme macht Java, das aber in fast allen Dingen durch seine hinduistische Kultur eine besondere Entwicklung hat und daher, eine Sonderstudie vorbehalten, hier außer acht gelassen werden muß. Der Grund der Pfahlbauten ist ursprünglich Abwehr gegen wilde Tiere und ein letztes Bollwerk gegen menschliche Überfälle. Damit hängt auch die Anlage des Zugangs zusammen, der meist versteckt von unten durch den Fußboden nur durch eine leiterartige Treppe erreichbar, angelegt ist; ein weiterer allgemeiner Zug ist das Fehlen jeglichen Schornsteins oder Kamins. Der Rauch des offenen Feuerherdes zieht durch das Dach ab, diesem Umstande wird in erster Linie die riesige Höhe des Daches zuzuschreiben sein, die im Verhältnis zum Wohnraum bei allen malaiischen Häusern auffällt, so daß dies in etwa einen Kamin ersetzen kann. Wenn trotzdem der Rauch in den Häusern dem Europäer oft unerträglich dünkt, so verteidigt der Malaie das, er töte dafür die schädlichen Insekten. Endlich ist das malaiische Haus durchweg ein Sippenhaus, das oft eine sehr große Zahl von Einzelfamilien beherbergt,



daher seine häufig erstaunliche Größe und die durchgehende Inneneinteilung in einen großen gemeinsamen Wohnraum und einen zweiten durch Bambuswände oder auch nur nachts herabgelassene Tücher in Familienschlafräume getrennten.

Der adat im engeren Sinne nun, d. h. die religiösen Gebräuche, die beim Hausbau eine so große Rolle spielen, wächst, so verschieden er auch von Dorf zu Dorf sein kann, doch aus dem gemeinsamen Boden des Animismus, des Geister- und Väterseelenglaubens, der alle Stämme des großen Archipels beherrscht und auch heute noch, allen Religionen zum Trotz, das innerste Wesen dieser Menschen erfüllt. Selbst der Islam, der in vielen Teilen Sumatras fanatische Anhänger hat und dem unbestritten ganz Java gehört, hat darin wenig geändert, von den kleinen Enklaven des Christentums ganz zu schweigen.

Wie sich nun auf diesem gemeinsamen Boden Aufbau und Stil des malaiischen Wohnhauses entwickeln konnte, möge an ein paar Beispielen aus Sumatra und Umgegend erläutert werden. Alle Reisenden, die die Hochfläche Nordsumatras besonders um das Tobameer und die angrenzenden Gebiete besucht haben, haben nächst der gewaltigen Vulkannatur auch die Dörfer der dort ansässigen Bataker bewundert. Bis 1904, wo die holländische Regierung diese Stämme ihrer Verwaltung einverleibte, lebte dieses stolze herrsch- und streitsüchtige Volk in beständigen Dorffehden. Nur an Markttagen, der vorhergehenden und folgenden Nacht verbot der adat Überfälle. Das zwang nun die Bataker, ihre Dörfer auf möglichst unzugänglichen Plätzen, besonders auf steilen Hügeln anzulegen. Hatte man einen passenden Platz gefunden, so wurde zuerst ein umkränzter Stecken in die Mitte gepflanzt, mit Gebeten die Geister des Ortes günstig gestimmt, schnell ein dürftiges Notdach erbaut und sofort mit dem Bau der Mauern begonnen. Diese wurden aus Steinen aufgetürmt oder, wo diese nicht zu haben, aus Lehm mit Bambus durchflochten, dessen Wurzeln besonders geeignet sind, den Lehm festzuhalten. Wenn es angeht, wird ein Graben umhergezogen, ja, sogar Laufgräben und Tunnel zu befreundeten Nachbardörfern gegraben; Mauerecken werden besonders verstärkt und Zugänge sehr eng gemacht, so daß sie leicht zu verrammen sind. Erst dann geht es an das Fällen der vorgeschriebenen, für die einzelnen Hausteile nötigen Bäume, immer eine schwierigste Aufgabe, einmal gibt der Urwald ja meist nur ein Exemplar einer Sorte an einem Standort her, hatte man aber dann den richtigen Baum, so bedurfte man zum Fällen besonders der erflehten Geneigtheit der Baumgeister, ob man diese erlangt, das zeigte der Fall des abgehauenen Stückes, dieses durfte niemals den Stamm oder Stumpf berühren, nicht in den Zweigen eines andern hacken bleiben, auch nicht, wenn er auf der Erde liegt, von einem andern fallenden Stück berührt werden. Um alles zur günstigen Ordnung zu bringen, werden an den meisten Orten auch zuerst die Werkzeuge geweiht, die man wie lebendige Wesen anredet und mit Opferblut besprengt und nach Fertigstellen des Hauses wieder mit Zeremonien zur Ruhe bringt, sie kalt, d. h. gut macht, denn böse und heiß, kalt und gut sind dem Malaien gleichbedeutend. Das Material wird nun meist am Standort roh behauen, immer nur zwei Planken liefert ein Stamm, dann oft mit unendlicher Mühe zum Bauplatz befördert und dort erst fein bearbeitet. Nun beginnt der Bau nach zahlreichen überlieferten Vorschriften, die sich ebenso auf die Gebete und Opfer wie auf die Zahl und Dicke der Tragpfosten, Balken, Dachsparren und Deckung bezieht und besonders auf die Verzierung des Hauses, von deren Gestalt und dem richtigen Platz ja





Abb. 1.

Toba-Bataksches Haus (Vorderansicht).

so unendlich viel für das Wohlbefinden seiner Bewohner abhängt. Das Haus des Häuptlings oder Rajas weicht bei den Batakern nicht wesentlich, nur in Kleinigkeiten der Größe und des Schmuckes von dem seiner Untertanen ab, so macht ein Dorf der Tobabataker, das wir zuerst betreten, einen besonders einheitlichen Eindruck. Ein breiter Dorfplatz, meist von Ost nach West laufend, ist von beiden Seiten von Bauten eingefasst, die mit der Hinterfront möglichst dicht an der Mauer liegen. Der der Straße zugekehrte Vordergiebel der eigentlichen Wohnhäuser liegt, wenn der Priester nicht eine andere Ordnung vorschreibt, nach Süden, alle auf einer Seite, ihnen gegenüber die Vorratsreisscheuern, die zugleich auch Schlafstätten der Jungmannschaft und Versammlungshäuser sind. Ein solches Tobabatakhaus ist ein rechteckiger Pfahlbau, etwa doppelt so tief wie breit. Das Dach des Hauses, das unsere Abbildungen erläutern (Abb. 1), hat in der etwas ausgebogenen Firstlinie 16 Meter Länge, während der untere Rand nur 10 Meter hat, da der Vordergiebel sehr stark, der hintere schwächer vorspringt; der Vordergiebel hat vom Dachrand 8 Meter Höhe. Der untere offene Pfahlraum ist in Friedenszeiten überall Stallraum. Die Zahl der Pfähle, 4 bis 6 in der Breite, 6 bis 8 in der Tiefe, von bestimmt vorgeschriebener Dicke und Abstand sind, auf Steinunterlagen stehend, mit hölzernen Keilen in den Boden festgerammt. Überall gehört beim Hausbau das Einrammen der Pfähle zum Wichtigsten; der Bataker prüft die vier Eckpfähle auf ihren Klang, der hellste kommt hinten in die Ecke und unterstützt den wichtigsten, den Schlafraum des Hausvaters, der zweite wird dem diagonal gegenübergestellt usw. Der Anblick eines solchen Hauses wird nun durch zwei Dinge bestimmt, einmal die eigentümliche Gestaltung der Wände der Wohnräume, es sind zwei übereinanderliegende Planken, von denen die





Abb. 2.

Toba-Bataksches Haus (Teilansicht der Vorderfront).

untere in einem Winkel von 120 Grad nach außen steht, die zweite darüber etwas senkrechter gerichtet ist, so daß der Innenraum die Gestalt eines Korbes hat oder das Äußere einem Schiffsbauch ähnlich sieht. Was aber die besondere Eigentümlichkeit und Schönheit des Hauses ausmacht, ist der weit vorspringende Vorgiebel, der rein praktisch die für die Tropen wichtigste Aufgabe hat, einen schattigen Platz vor dem Hause zu schaffen. Hier spielt sich das ganze Tagesleben der Sippe ab, hier steht der Reisblock, hier weben die Frauen, flicken die Männer ihre Netze, spielen Kinder, Hühner, Ferkel. Der Giebel selbst besteht aus drei Teilen, die kulissenartig hintereinander stehen. Das vorderste Stück wird durch eine breite Planke gebildet, die auf den vorstehenden Längsbalken ruht und das dahinterliegende Treppenloch (Abbildung 2 zeigt die Leitertreppe) und zwei dem zur Seite liegende Vorratskammern verdeckt. Dahinter, etwas über die vordere hinausragend, liegt eine zweite Querplanke, von ihr steigen schmalere Bandleisten im spitzen Winkel zum First des Daches auf, die dort den vorspringenden Firstbalken stützen. Das dritte Giebelstück endlich ist ein Dreieck von festen Brettern, die aber meist nicht dicht nebeneinandergelegt, ja oft jalousieartig angeordnet sind, um Luft und Licht in das Haus, das sonst nur durch ein paar Luken erhellt ist, hereinzulassen. Zwischen erstem und zweitem Giebelstück befindet sich ein kleiner Balkon, ursprünglich der Platz, auf dem man den Sarg eines Verstorbenen aufbewahrte, bis man imstande war, das kostspielige Totenfest zu feiern, erst dann, oft nach Jahren, wurde die Leiche in ein kleines Totenhaus überführt. Dieser Vorgiebel ist nun auf das



Reichste mit Holzschnidewerk verziert (Abb. 2). Zunächst sind rechts und links die vorstehenden Seitenplanken mit riesigen Tierköpfen, meist Affen, versehen, die möglichst schrecklich gebildet sind, um das Haus „wie lebendig aussehen zu machen“, auch die erste und zweite Planke sind in der Mitte mit Ungeheuerköpfen gekrönt, um Feinde und böse Geister abzuschrecken, auch die weiblichen Brüste auf der untersten Planke verscheuchen die bösen Geister, die alle Genitalien verabscheuen, zugleich aber sollen sie auch dem Hause Fruchtbarkeit gewähren, oft sind daneben auch noch Eidechsen angebracht, als Bilder guter Hausgeister, und zwischen diesen schnitzte man Szenen aus dem täglichen Leben, Tier und Mensch. Alles übrige ist mit dem Ornament der Bataker, mit der Spirale, wie übersponnen, die nach ihrer eigenen Angabe dem „siandorni laut“, der Schlingpflanze des Meeres, entlehnt ist. Mit diesem Ornament, das auch in den Webereien und andern Kunstfertigkeiten wiederkehrt, sind die vorderen Planken, wie das 2 $\frac{1}{2}$  Meter lange Zierstück, das vom First herabhängt (Abb. 3), und die unterste der Seitenplanken bedeckt, meist, wenn auch nicht immer unverziert ist nur die hinterste Giebelwand. Alle Schnitzereien sind bemalt, und zwar schwarz auf rotem Grund, während bei den Büffelköpfen, die häufig den aufsteigenden First zieren, die weiße Farbe vorherrscht. Wunderbar stehen diese Farben zu dem breiten, unten gebrochenen Dach, das auf einem sicher verbundenen und doch biegsamen Sparrenwerk ruht. Die gebogene Firstlinie gibt der schweren Masse eine elegante Leichtigkeit. Die Deckung wird von der schwarzen Faser der Zuckerpalme (*arenga sacherifera*) hergestellt, dem sogenannten idjuk, die von außerordentlicher Dauerhaftigkeit ist. — Leider entspricht das Innere dieses patriarchalen Sippenhauses der schönen Vornehmheit des Äußeren nicht. Der Bataker legt auf Reinlichkeit keinen Wert, weder im Stall unter dem Hause, wo aller Unrat sich sammelt, noch in der Wohnung selbst. Steigt man auf der Leiter empor und hat sich an die Dunkelheit — die wenigen Luken sind meist noch geschlossen — gewöhnt, so sieht man einen langen Mittelraum vor sich, der der neutrale Versammlungsraum ist; Einzelabteilungen rechts und links davon. Wenig Gerätschaften: Koffer für die Festkleider und andere Kostbarkeiten, die an rauchgeschwärzten Balken aufgehängenen Kochgeräte und der Mundvorrat, der in beiden Kammern rechts und links von der Treppe aufbewahrt wird. Unverheiratete Männer schlafen nicht im Sippenhaus, sondern in den gegenüberliegenden Sops (Abb. 3). Hier ist statt des Wohnraumes eine offene Halle, Versammlungsraum und Schlafraum, während darüber, im Dachraum, der Reis aufbewahrt wird, sonst unterscheidet Stil und Schmuck sich kaum von den Wohnhäusern.

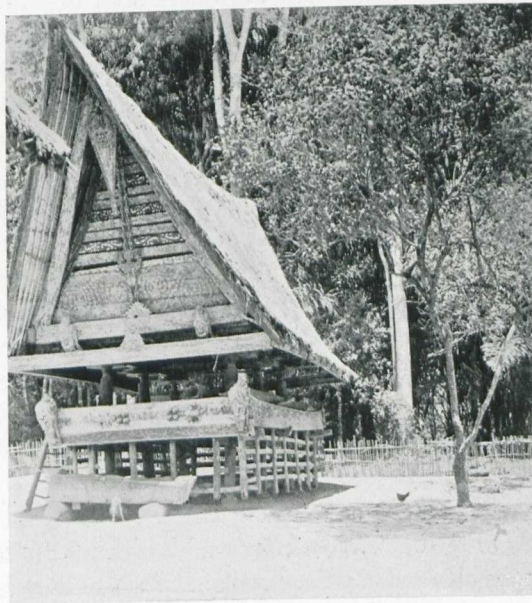


Abb. 3. Toba-Bataksches „Sopa“  
(Reisscheune und Schlafhaus der Jungmannschaft).



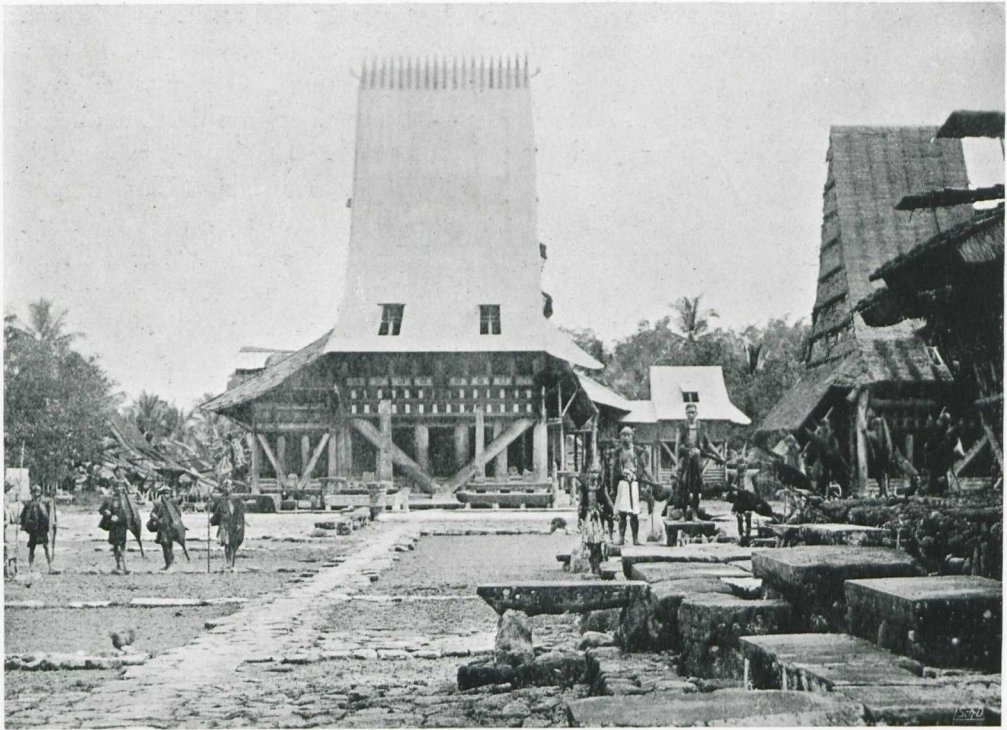


Abb. 4.

Niasscher Dorfplatz in Bawamataluwah mit dem Haus des Raja.

Solch eine Vernachlässigung der Innenräume gegenüber der äußeren Erscheinung des Hauses findet man nun nicht etwa überall. So zeigt das adat-Haus von Nias eine erstaunlich vornehme Lösung auch der oder des Innenraums. Nias ist eine der Westküste von Sumatra vorgelagerte Insel. Die Niaser sind ein begabtes, kriegerisches Volk, das, wie die Bataker und aus gleichen Gründen, seine Dörfer gern auf steilen Bergkuppen anlegt. Und diese Lage hat die Niaser eine dem malaiischen Hausbau ganz fremde Kunst gelehrt: die Anlage von Treppen. Besonders im Süden führen sehr häufig zuerst sehr steile Treppen mit ebenen Absätzen dazwischen empor, zuletzt aber eine in die breite Mauer oder den Steinwall hineingeschnittene sehr breite und bequeme Treppe, deren Wangen zugleich die Mauer stützend mit Bildhauerarbeit verziert ist, während das die Stufen begleitende Steinband in breite Voluten ausläuft oder sonst ein Bildwerk zeigt. Oben sind Ruhebänke angebracht, denn der Niaser sitzt zum Unterschied von den meisten hockenden Malaien mit herunterhängenden Beinen. Auch hier empfängt uns wieder der breite Dorfplatz (Abb. 4), der die Häuser zwingt, möglichst nahe an die Mauern zu rücken. Die Mitte des Platzes ist meist 2 Meter breit gepflastert, während schmalere Steinpfade zu jedem Hause führen. Was auf solch einem Dorfplatz zunächst in die Augen fällt, ist die große Zahl mehr oder minder ornamentierter Steine (Abb. 5), die von den Häusern bis weit hinein in den Platz aufgestellt sind. Es sind dies oft reich verzierte Totensteine, die wie niedere Sessel gestaltet sind, d. h. zwei aufrechtstehende mit darüber gelegter Platte laden die Seelen ein, darauf Platz zu nehmen; daneben aber werden auch den Lebenden Lebenssteine errichtet, den Männern schlank



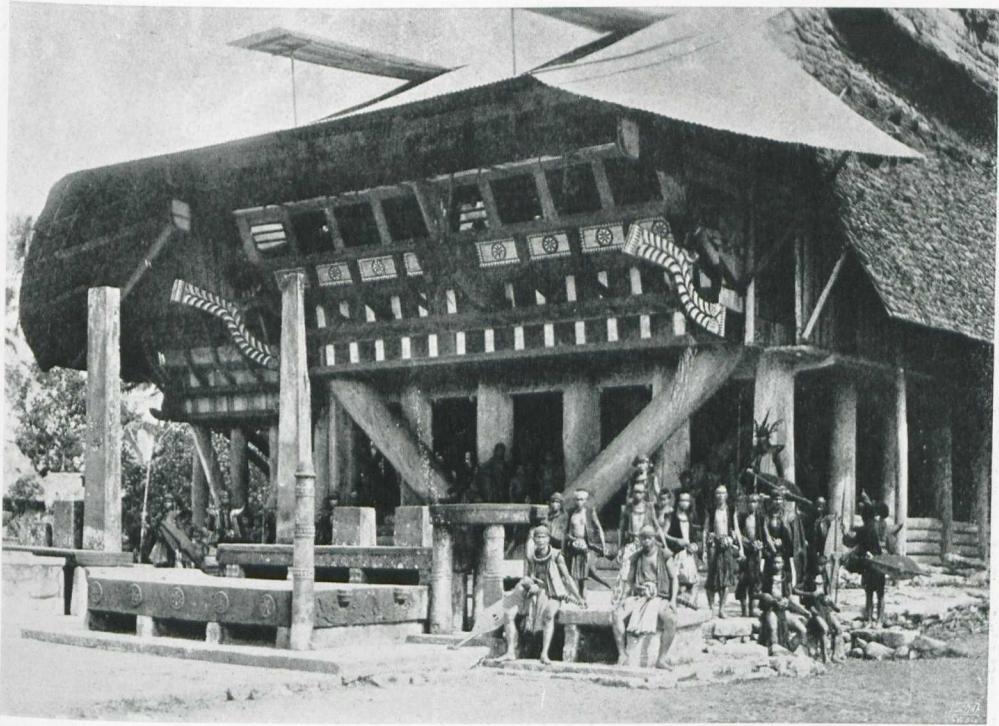


Abb. 5.

Haus des Raja von Bawamataluwah (Nias), Teilansicht.

aufgerichtete, den Frauen liegende. Die Häuser, und zwar zu beiden Seiten Wohnhäuser, kehren die Firstlinie des Daches dem Platz zu. Diese aber ist nicht nur zu der riesigen Höhe des Daches, sondern auch zur Tiefe des Hauses verhältnismäßig schmal, diese Tiefe ist wieder fast das Doppelte der vorderen Breite. Das Haus, dessen Abbildungen wir bringen, das des Raja von Bawamataluwah, eines der größten Dörfer Süd-nias', ist eines der prächtigsten und schönsten. Es hat 10 Meter Front,  $23\frac{1}{2}$  Meter Tiefe und steigt fast 20 Meter bis zum Dachfirst, wovon etwa 13 Meter auf das Dach entfallen. Dieses fällt zuerst steil ab, macht dann den bei den malaiischen Häusern so häufigen Knick, so daß es sich weiter nahezu vertikal verbreitert. Auch dieses Haus hat einen Ausbau vorne, der in der Hausfront in vier Estraden aufsteigt und sich auf den über 3 Meter hohen Pfählen erhebt. Die unterste Estrade liegt innen  $\frac{1}{2}$  Meter über dem Fußboden und ist außen kenntlich durch weiß und schwarz gemalte Plankenköpfe (Abb. 5); die zweite, darüber hinausragend, ist außen ebenso behandelt, wird aber mitsamt der dritten noch von Rundstäben umfaßt und innen in der Mitte durch eine schwere Säule mit verbreitertem, bemaltem Kapitell gestützt. Die dritte, in Achselhöhe über der zweiten, ist von außen durch ein Band von schwarz und weißen Rosetten auf rotem Grund gekennzeichnet. Die vierte endlich wird durch jalousieartige Latten abgeschlossen. Die von der zweiten Estrade ausgehenden Balkenköpfe sind mit riesigen Tierköpfen versehen, die von den vorstehenden verzierten Längsbalkenenden gestützt werden. Sie sind die Beschützer des Hauses, meist Krokodile, die allerdings nur dann wirksam sein können, wenn eine Menschenseele in sie fährt; so verlangt jedes große Haus ein oder



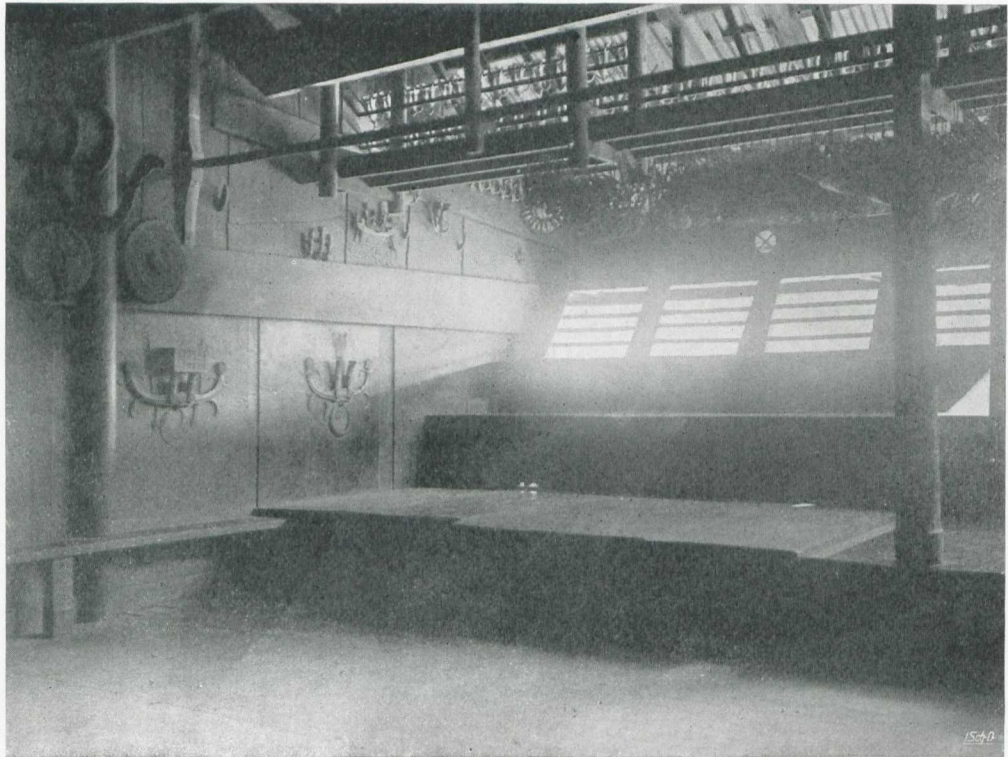


Abb. 6. Nias (Blick aus dem Hauptraum nach dem theaterartigen Ausbau im Rajahaus in Bawamataluwa).

mehrere Menschenopfer, die Schädel grub man dann in die Erde unter den Krokodilköpfen, den lasaras, ein. Der Zugang zur Wohnung auf einer leiterartigen Treppe liegt fast in der Mitte des Fußbodens, dort, wo das hintere Schlaf- und Frauenhaus durch einen Zwischenraum von dem vorderen Männer- und Festraum getrennt ist. Man tritt in diesen vorderen, prächtig gestalteten Raum (Abb. 6) durch eine seitliche schwere Doppeltür. Die Rückwand wird von dem Herde eingenommen, der doppelte Feuerstätten auch nach dem Hinterhause hat, ferner von einem Durchgang nach hinten und endlich durch einen Raum, der oben in halber Höhe liegt und ebenfalls einen Jalousieausbau nach dem Saal hat; hier dürfen die Frauen dem Spiel der Männer im Vorderhause zuschauen. Dieser Festsaal imponiert schon durch seine Größe, er hat etwa 10 Meter Länge, zu denen noch der theaterartig aufsteigende Ausbau vorne 4,43 Meter fügt, während seine Breite 9,20 Meter beträgt. Zu beiden Seiten der Türe sind lange Bänke angebracht, und an den Wänden mehrfach Schnitzereien. Oben aber sitzen auf Balken hölzerne Vogelgestalten, die den Reichtum des Hauses in ihrer Zahl ebenso ausdrücken wie die dicht nebeneinander aufgehängenen Schweineschädel; denn bei jedem großen Feste, besonders den Totenfesten, müssen große Mengen dieser Tiere geschlachtet werden. Weiter sieht man die langen, wie Kanonenrohre aussehenden Trommeln und endlich bei Festzeiten noch lange Reihen von kostbarem altchinesischem Porzellan, Krüge und Teller aufgehängt, die schon sehr altes Familiengut sein müssen, da verschiedene Stücke als heilig gelten. Und seltsame Feste sieht solch ein Raum; als sein Erbauer, der vorige Raja, im Sterben





Abb. 7.

Minangkabausches „adat“-Haus in Podang-Pandjang.

lag, feierte man draußen die ganze Nacht erschreckend laute Feste mit Tanz, Gesang, Trommeln und Gong, „um ihn dem Tode anzuzeigen“; auf dem Dorfplatz war schon sein Totenstein aufgestellt, um die Seele sofort zu empfangen — das Fest endete in dem Festraum seines Hauses mit einem allgemeinen, von lauten Rufen begleiteten Sprung.

Wenn man von der mittleren Westküste Sumatras in das Gebirge emporsteigt, so gelangt man zu einem Volkstamm, der nach aller Urteil zu den höchstbegabtesten der malaiischen Familie gehört. Sie nennen sich Minangkabaus, d. h. Sieger des kabau (malaiischen Büffels). Sie haben auch in Europa längst starkes Interesse erweckt, da sie in erstaunlicher Reinheit das Mutterrecht bewahrt haben, trotz zeitweiliger Hindu herrschaft, der sie manches in ihrer Kunstfertigkeit danken. Was aber erstaunlicher ist, daß sie, zum Islam bekehrt, dessen eifrigste Anhänger sie nach den Atjehrs sind, von fanatischen Patres des Islam in blutigen Fehden deshalb bekämpft, doch keine Hand breit von ihrem Matriarchat abgewichen sind. Ob es auch der westlichen Kultur widerstehen wird, muß leider sehr in Zweifel gezogen werden. Denn wenn sich auch das Blatt so gewendet hat, daß die mohammedanischen Fanatiker, gegen die man die Hilfe der Holländer anrief, heute selbst eifrige Stützen des Mutterrechts sind, weil sie in diesem adat mit Recht die einzige Schutzwehr gegen die Verwestlichung auch dieses Volkes sehen, so lockt doch die westliche Kultur mit Schulen und Losbindung der besonders für jüngere Söhne oft drückenden Fesseln des Mutterrechtes. Mit ihm steht und fällt aber auch das wahrhaft prächtige Haus der Minangkabaus. Das wesentliche des Matriarchats kann man wohl als bekannt voraussetzen. Alle von einer Mutter abstammenden Familien wohnen in



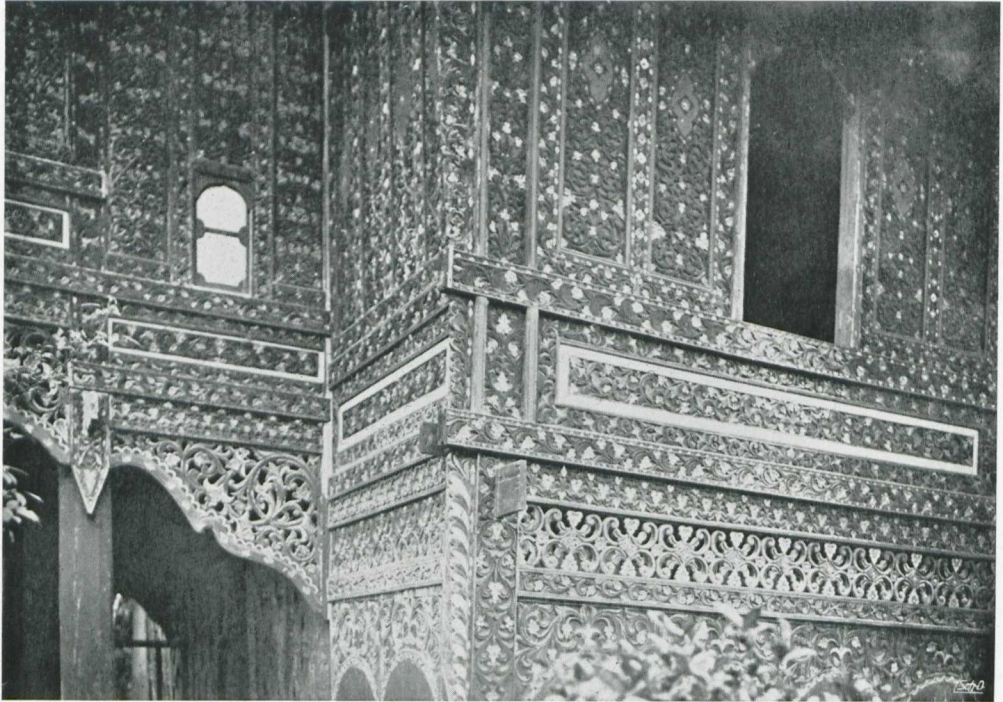


Abb. 8. Teilansicht des „adat“-Hauses in Podang-Pandjang (Minangkabau).

einem Hause zusammen; wird die Mutterfamilie zu groß, so spaltet sie sich, und eine neue Stammutter gründet ein neues Haus, aber mag dies auch räumlich noch so weit getrennt liegen, so bleibt doch der Familienzusammenhang so stark, daß eine Ehe solcher Häuser als Blutschande gilt. Aller gemeinsame Besitz einer Hausfamilie gehört nominell der Mutter und darf nicht veräußert werden; nach außen aber vertritt sie ihr ältester Bruder. Solch ein neues Haus wird nun je nach Größe und Reichtum der Familie erbaut (Abb. 7). Es ist ebenfalls ein Pfahlbau, dessen untere Räume Stallungen sind, häufig aber sind diese bei vornehmeren Häusern nach außen verschalt. Die Treppe führt hier von außen herauf und hat häufig einen besonders bedeckten Ausbau. Die Firstlinie des schwarzen Idjudaches ist nicht nur sehr stark gebogen und spitz zulaufend, sondern ist bei besonders großen Häusern noch einmal, ja öfter unterbrochen durch besondere Bogen und Hörner. Im Inneren ist dieses Haus der Länge nach getrennt; der vordere ist der allgemeine Raum, der hintere ist in einzelne Schlafräume für die Mutter mit den jüngeren Kindern meist durch Bambuswände getrennt. Hier bleiben die verheirateten Männer nachts bei ihren Frauen, während sie den Tag über in ihrer Mutterfamilie weilen, für die sie auch erbrechtlich alles erwerben. Heiratet nun eine Tochter, die ja natürlich auch in ihrer Familie bleibt, und ist kein Platz im Haupthause, so erhält dies einen Anbau, der immer etwas schmaler als der Hauptbau ist und auch mit dem Fußboden höher liegt und für sich einen neuen geschwungenen Dachansatz und Horn erhält. Auf dieser Vielgehörtheit des Daches, der Zierlichkeit der Ausbaue und dem Reichtum der Schnitzereien beruht nun die eigentümliche Schönheit des Minangkabauhauses. Nicht nur läuft um das Haupthaus oft eine breite geschnitzte Galerie, mehr noch sind die hölzernen Wände der Ausbaue





Abb. 9.

Reisscheunen in Batipuh (Minangkabau).

von oben bis unten mit Schnitzereien bedeckt (Abb. 8), die in leuchtenden Farben von Blau, Gold und Rot prangen. Man muß die Masse des schwarzen, reich gegliederten Daches inmitten der grünen Tropenlandschaft mit den hochragenden Vulkanen zusammen denken, um den ganzen Reiz eines solchen Baues zu genießen. Da der adat allen unverheirateten erwachsenen Männern verbietet im Mutterhause zu schlafen, so hat jedes Dorf mindestens noch ein im ungleichen Stil erbautes und offenes Männerhaus, balai genannt, das auch hier am Tage Versammlungshaus aller Männer ist. Und als hätte man nicht genug an überquellendem Reichtum dieser Baukunst, so sind noch die kleinen Reisscheuern (Abb. 9), von denen man oft eine große Zahl auf einem Grundstück finden kann, besondere kleine Juwelen. Die vier etwas nach außen stehenden Eckpfähle halten die aus weißen und schwarzen Latten bestehenden Wände und tragen das schwarze Idjukdach; Giebel und Pfähle sind in gleicher Weise geschnitzt und bemalt wie die anderen Bauten. Manchmal ist solch eine Reisscheuer durch vier Ausbaue noch reicher gegliedert. — Die Dörfer, auch auf steilen Hügeln angelegt, steigen oft terrassenförmig auf. Die Einzelhöfe, jedes eine kleine umwallte und geschützte Festung für sich, sind manchmal durch tiefe Schluchten voneinander getrennt, so daß die Dörfer oft ein umfangreiches Terrain bedecken. — Noch hält sich dies schöne, adatgebundene Haus besonders im Gebirge, während es nach der Küste hin immer mehr verschwindet und häßlichen, charakterlosen, aber billigen Häusern Platz macht, welche sich die vom Mutterrecht gelösten Familien, die unter dem Schutz der fremden Regierung einen eigenen Hausstand gegründet haben, bauen.